

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Eberhard Horst

Geliebte Theophanu

Der Lebensroman einer deutschen Kaiserin aus Byzanz

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

INHALT

Vorwort	9
---------	---

ERSTER TEIL

1. Die Überfahrt	17
2. Liudprands letzte Aufzeichnung	30
3. In Rom. Erster Bericht der Anastasia D.	39
4. Die Morgengabe. Zweiter Bericht der Anastasia D.	48
5. Der lange Weg nach Deutschland	58
6. Wechselfälle von Frömmigkeit	67
7. Tod und Leben. Dritter Bericht der Anastasia D.	79

ZWEITER TEIL

8. Familiäre Verhältnisse (I)	95
9. Dietrich von Metz. Memorabile Dezember 975	106
10. Ein Unruhejahr. Vierter Bericht der Anastasia D.	113
11. Traumbilder wahrnehmen (I)	122

DRITTER TEIL

12. Familiäre Verhältnisse (II)	133
13. Dietrich von Metz. Memorabile Dezember 978	142

14. In Gandersheim. Fünfter Bericht der Anastasia D.	150
15. Theophanu und die Dichterin	159
16. Die Stetigkeit der Liebe	171

VIERTER TEIL

17. Dietrich von Metz. Memorabile Dezember 980	189
18. Die Disputation von Ravenna	198
19. Kaiser der Römer	209
20. Dietrich von Metz. Memorabile Juni 983 in Verona	221
21. Lebensboten, Todesengel	232
22. Die Entführung. Sechster Bericht der Anastasia D.	244

FÜNFTER TEIL

23. Von Feinden und Freunden	261
24. Verwirrspiele. Siebter Bericht der Anastasia D.	271
25. Vor der Romfahrt. Achter Bericht der Anastasia D.	284
26. Theophanu. Kaiserin durch Gottes Gnade	292
27. Traumbilder wahrnehmen (II)	304
28. Dem bösen Omen widerstehen	312
29. Der leise Tod	325

ANHANG

Nach dem Tode Theophanus	335
Anmerkungen zur Datierung und zur Literatur	339
Zeittafel	343
Stammtafeln Theophanus und der ottonischen Kaiser	347
Mitteleuropa zur Zeit der ottonischen Kaiser	350

ERSTER TEIL

I. Die Überfahrt

Sie stand regungslos am Heck, nahe der handgeschnitzten Balustrade, einen Schritt vor ihrem Gefolge, als die Prunkgaleere den Hafen der Kaiserpaläste verließ. Sie dachte schon weiter, erwartungsvoll, während ihre Augen in der Frühsonne mit dem Perlengehänge ihres Kopfschmucks um die Wette glänzten, als sie zurückblickte und die am Ufer Versammelten, die weißen und goldbestickten Fahnen kleiner und kleiner wurden und schließlich entchwanden. Ein Nichts hinter den perlmuttfarbenen Wassern wie die verblassenden grünen Hügel, die Paläste, die vergoldeten Kuppeln und spitzen Türme von Konstantinopel. Bis zum letzten Augenblick wollte sie aufnehmen, sich einprägen, was sie nie wieder sehen würde. Niemand hatte es ihr gesagt, sie wußte selbst oder ahnte, daß es von dieser Fahrt keine Rückkehr gab.

Die Abschiedszeremonien waren ihr lästig. Natürlich war sie erregt, schoß ihr das Blut durch die Adern. So viel Feierlichkeit mit Musikaufzügen und Fahenschwenken, so viel ihr gewidmete tränenreiche Anteilnahme läßt eine Zwölfjährige, eine *puella*, nicht ungerührt. Sie ließ ihre Kindheit in der Magnaura zurück. Nein, sie weinte nicht. Theophanu weint nicht. Die Nichte des Basileus Johannes Tzimiskes war, wie dessen erste Frau, eine Skleraina, zu beherrscht, zu stolz, ihre Gefühle zu verraten.

Die byzantinische Prinzessin, die am Morgen eines der ersten sonnenklaren Januartage des Jahres 972 auf dem mit Tep-

pichen ausgelegten Achterdeck der Staatsgaleere stand, war nicht unvorbereitet. Seit fast einem Jahr war sie ausersehen, die Gemahlin des siebzehnjährigen Otto, des Sohnes und Mitkaisers Ottos des Großen, zu werden. Sie hatte die deutsche Sprache gelernt, was ihr leichtfiel. Doch unterhielt sie sich lieber in ihrer Sprache mit Erzbischof Gero von Köln und Liudprand von Cremona, den Gesandten des westlichen Kaisers, die beide Griechisch verstanden. Nach monatelangen, von Bischof Liudprand jahrelang wiederholten, oft beschämenden Verhandlungen war das Ehebündnis zustande gekommen, und die beiden Kirchenmänner begleiteten die Braut mit ihrem Gefolge auf dem langen Weg nach Rom.

Sollten die klugen Bischöfe geglaubt haben, auf dem Schiff, in weniger zeremoniösen Gesprächen, der zwölfjährigen Byzantinerin mit der Nachsicht des Alters begegnen zu müssen, so lernten sie das Staunen. Aufgewachsen im Kaiserpalast, hatte Theophanu eine Ausbildung genossen, von der Fürstinkinder anderer Länder nur träumen konnten.

Ihr Wissen, ihre Intelligenz hinderten sie nicht, widerspruchslos einzuwilligen in ihre aus politischen Gründen beschlossene Heirat. Das war üblich, entzog sich jeder Frage. Sie gehorchte, wie man einem gottgegebenen Gesetz gehorcht. Oder gab es in ihrem Gehorsam verschwiegene Bruchstellen, an denen sich ihr Eigensinn behauptete? blieb ihre Ergebenheit ungeschmälert, nachdem die Türme von Konstantinopel am Horizont versunken waren und ihre Augen nichts mehr fanden, was Macht über sie hatte? Niemand merkte ihr an, wohin ihr Denken trieb, ob sie das ihr Befohlene jetzt noch als Ehre oder als bloße Pflichtübung empfand.

Theophanu wandte sich zurück, nickte hinüber zu den Gesandten des Westkaisers, die beide ihr Vater hätten sein können. Wie wird das sein, wenn ich eine der euren bin, im fremden Land? Ihr Gefolge, von ihr selbst ausgewählt, wich zur Seite, als sie nach einer knappen Bemerkung mit ihrer Hofdame Anastasia die Holztreppe hinunterstieg in ihre mit Seidentüchern ausgestaffierte Kammer. Sie wollte den Kopfschmuck, den ihrer grazilen Mädchenfigur zu schweren, lästi-

gen Prunkmantel ablegen, wollte, leichter gekleidet, mit dem Schiff vertraut werden, ehe Gero und Liudprand mit der Unterrichtung über das Land im Westen und den ihr fremden Kaiserhof fortführen.

Einiges hatte man ihr schon gesagt, doch nicht, daß sie Gegenstand eines politischen Handels war. Der Westkaiser Otto der Erste suchte durch die byzantinische Heirat seines Sohnes und Mitkaisers die Anerkennung seines römischen Kaisertums, eines Titels, den allein der in Konstantinopel residierende oströmische Kaiser beanspruchte. Einzig er, der Basileus, verstand sich seit Konstantin und Justinian als der von Gott auserwählte Kaiser der Römer. Für Byzanz gab es nur einen *imperator Romanorum*. Der aber erwartete nichts Geringeres als den Verzicht des Westkaisers auf territoriale Ansprüche in Süditalien, auf die dortigen byzantinischen Themen Apulien und Kalabrien. Otto schien zum Verzicht bereit zu sein, weil ihm und seiner Dynastie durch die eheliche Verbindung ein dauerhaftes Unterpfand zufiel.

Zwei Füchse bedienten sich der Zwölfjährigen als Köder. Eilig hatten es beide, mehr noch als Otto der Erste der Basileus Johannes Tzimiskes. Zwei Jahre zuvor war er durch seine Palastrevolution und die Ermordung seines Vorgängers Nikephoros Phokas zur Macht gelangt. Jetzt drohten ihm selbst innere wie äußere Gefahren. Er brauchte den Waffenstillstand in Süditalien, Versöhnung mit dem Westkaiser, um Aufstände in Kappadokien niederzuschlagen und um mit ungeteilter Kraft die über die Donau drängenden Russen zu bekämpfen. Der Fürst Svjatoslav von Kiew hatte die Bulgaren unterworfen und mußte vertrieben werden, ehe er mit seinen barbarischen Reiterscharen gegen Konstantinopel vorrücken konnte.

Zum Westen hin wollte der Basileus Tzimiskes den Rücken freibekommen. Die ideologischen Vorbehalte seines Vorgängers Nikephoros Phokas schob er beiseite. Tzimiskes nahm in Kauf, daß mit der Zuführung der byzantinischen Braut die Anerkennung des Westkaisers einherging. Der ehemalige General kalkulierte nüchtern. Die militärischen und politischen Verhältnisse zwangen ihn zum raschen Handeln. Hätte er

sonst eine so kostbare Fracht im Januar der tage-, ja wochenlangen Meeresfahrt ausgesetzt? Jeder Seefahrer konnte davon berichten, wie in den ersten Wochen des Jahres der von den thrakischen Bergen herabstürmende kalte Nordostwind das Marmarameer und die Ägäis unsicher macht. Kein Naukleros, der sein Schiff nicht irgendwann einmal mit zerfetzten Segeln oder gebrochenem Mast in die nächste Hafenbucht steuerte, falls er sie erreichte.

Tzimiskes berief sich auf die Wetterpropheten, die sturmfreie Tage vorausgesagt hatten, und zunächst trübte kein Wölkchen die Fahrt. Im offenen Meer hatten die Ruderer auf den langen Bänken im Schiffsbauch die Riemen beigelegt. Der vom Festland herabkommende Wind füllte die purpurnen Lateinersegel, trieb die Galeere gefahrlos über das Marmarameer nach Westen.

Manchmal, wenn sie sich unbeobachtet glaubte – eine allzu naive Vorstellung –, ging Theophanu über den Laufsteg zum Vorderschiff und konnte sich nicht sattsehen an den Delphinen, die vor dem Bug die Fahrinne kreuzten und im Bogen hochschnellten. Sie schlug die Hände zusammen, schrie gegen den Fahrtwind: *Thálatta, Thálatta. Thálatta*, das Meer, rief Theophanu, nachdem die letzten Möwen mit heiserem Kreischen das Schiff verlassen hatten und sich ringsum nur noch die unendliche, leicht gewellte Wasserwüste ausdehnte. Es war ihre erste Meeresfahrt.

Tzimiskes hatte befohlen, auf der Fahrt durch das griechische Meer bis hinüber nach Tarent, dem letzten byzantinischen Hafen, bei den größeren Inseln zu ankern und die Prinzessin zu kurzen Aufenthalten an Land zu führen. Abschiednehmend sollte sie die Größe des byzantinischen Reichs erkennen, um mit gestärktem Selbstbewußtsein in ihre neue Welt zu ziehen.

Ein Geschwader der schnellen flachen Dromonen war vorausgefahren, um an jeder der vorgesehenen Stationen den Besuch anzukündigen. Und wie empfänglich waren die Inselbewohner in der stilleren Jahreszeit für einen Besuch, der sie zudem teilhaben ließ an den glanzvollen Ereignissen des Reichs.

Inseln, deren Namen Theophanu durch Erzählung und Mythen vertraut waren, stiegen aus dem Meer, nahmen Gestalt an. Theophanu wollte alles genau wissen, jeden Inselnamen. Mit der Entfernung von Konstantinopel wuchs ihre Neugier, ihre Ungeduld. Von ihren Begleitern schickte sie Akritas zum Schiffsführer, Auskünfte über die Windverhältnisse, die Geschwindigkeit, das Messen der Geschwindigkeit einzuholen. Unbekümmert unterbrach sie in der Dämmerung des zweiten Tages Liudprands Ausführungen über den Hof des Kaisers Otto. Wann werden wir in Mytilene sein? Morgen, bei günstigem Wind und wenn kein Sturm aufkommt. Liudprand war die Strecke einige Male gefahren. Er kannte die tückischen Wetterumbrüche. Er wußte, was der Prinzessin verborgen blieb, daß die wiederholten Unterbrechungen der Meeresfahrt auch vorsorglich befohlen waren. Man konnte nicht wissen, ob die Prinzessin die Schiffsreise vertrug, das Schwanken bei bewegter See. Wie würde sie sich verhalten, wenn unvorhergesehen der scharfe Nordoststurm über das Meer heranrollte, mit seinen Brechern zuschläge und das Schiff, das Prunkschiff des Basileus, zu zerschlagen drohte? So war es doppelt vorteilhaft, in Reichweite schützender Hafengebieten zu fahren oder dort zu ankern, um der Prinzessin eine Rast an Land zu gönnen.

Unbehelligt passierten sie das Marmarameer und den schmalen Hellespont. Erst mit dem Erreichen der offenen Ägäis trieb der Wind auf und drückte gegen Steuerbord, daß die Galeere unter dem plötzlichen Zugriff ächzte. Aber das quitierte der Naukleros mit einem Lächeln. Der Nordwind piff in den Rahen und Gaffeln und spannte die roten Segel zum Zerreißen, doch er jagte das Schiff pfeilgerade in die vorgesehene Richtung nach Süden, immer in Sichtweite des asiatischen Festlandes. Ehe das Schiff in einen der tödlichen Wirbel geraten konnte, erreichten sie die Buchtöffnung zwischen dem Festland und der Insel Lesbos, und in rasender Fahrt steuerte der Naukleros in die Bucht im Schutz der phrygischen Berge.

Keinen Aufenthalt erwartete Theophanu sehnsüchtiger als die Insel Lesbos. Sie war froh, nach ihrer ersten Sturmerfah-

rung auf dem freien Meer Land unter die Füße zu bekommen. Aber das war ein äußerlicher, trivialer Grund. Im Innersten bewegte sie der Gedanke, den Ort kennenzulernen, von dem ihre Begleiterin, die ein Jahrzehnt ältere Anastasia, so viel erzählt hatte. Noch einmal, schon in der Dämmerung, während die Galeere im beruhigten Wasser an der Inselküste entlangfuhr, wollte sie von Anastasia hören, was der Grieche Longos in seiner Erzählung von Daphnis und Chloe geschrieben hatte: »Mytilene auf Lesbos ist eine große und prächtige Stadt, von Kanälen durchzogen, durch die das Meer hereinströmt, und geschmückt mit Brücken aus glattem, weißem Gestein.« Am liebsten zitierte Anastasia die Dichterin Sappho, die in einem Landhaus bei Mytilene oder Eressos, wie man auch sagte, gelebt und dort junge Mädchen unterrichtet hatte. Als die Galeere, von fast geräuschlosen Ruderschlägen vorwärtsgetrieben, Mytilene näher kam, erinnerte sie Theophanu an einen Vers der Sappho: »Espere, pánta phéreis... Abendstern, alles bringst du uns wieder, was die schimmernde Morgenröte zerstreute.«

Weiß der Himmel, woher Anastasia, seit frühester Kindheit der Prinzessin deren Vertraute und Lehrerin, die Dichtungen kannte. Wer am Hof von Byzanz wußte noch, daß Lesbos einmal die Insel der Dichter war? Nahezu vergessen waren ihre Namen, vergessen wie die Tempel der antiken Götter, die in den Boden sanken oder Steine zum Bau der christlichen Kirchen lieferten.

Theophanu war erschrocken, als sie hörte, daß die Gedichte der Sappho aus der noch unerlösten vorchristlichen Zeit stammten. Wie vertrug sich das Anhören solcher Verse, das Gefallen an ihnen, mit ihrer Orthodoxie? Was würden die Bischöfe dazu sagen? Aber sie war klug genug, um zu begreifen, daß sich die Menschen in ihrem Menschsein um kein Jota verändert hatten, so daß ein Vers der Sappho über ein Jahrtausend und mehr Bestand haben konnte, weil er in sich stimmig und schön war.

Ja, es schmeichelte ihr sogar, von Anastasia zu hören, sie gleiche der Dichterin, die nach der Überlieferung von kleiner,

schlanker Statur war, im dunkelhäutigen Gesicht mandelgroße klar- und weitblickende Augen. Anastasia verschwieg, daß jemand die Lyrikerin mit der Nachtigall verglichen hatte, dem kleinen Vogel im grauen Federkleid, doch mit »mißgestalteten Flügeln am winzigen Körper«.

Auf Lesbos fuhr Theophanu im Wagen des kaiserlichen Statthalters ein Wegstück landeinwärts, und ihr Entzücken fand kein Ende, als sie die von Longos geschilderte Natur entdeckte: Kornfelder, Weiden mit grasenden Herden, grünes, zu den Bergen ansteigendes Hügelland, mannshohe Rebstöcke, immergrüne Myrten, Gärten mit Granatäpfeln, Feigen, Apfel- und Birnbäumen, endlose Reihen von Olivenbäumen, aus deren Früchten das begehrte Öl der Insel gepreßt wurde. Theophanus Verhältnis zur Natur war unbefangen, unbelastet. Anastasia sagte ihr, sie verhalte sich nicht anders als die Mädchen von Lesbos, die zu Lebzeiten der Sappho in deren Schule auf ihre Hochzeit und ihre Aufgaben in der Gesellschaft vorbereitet wurden.

Theophanu hörte diese Schilderungen gerne, obgleich ihre Neugier ziemlich unbefriedigt blieb. Eindringlich wurde ihr statt dessen – mitunter bis zum Überdruß – vor Augen gehalten, daß sie auf dem Weg zu ihrer eigenen Hochzeit war. Ach, Anastasia, was erwartet uns in diesem fremden Land, unter fremden Menschen?

Liudprand und noch emsiger Gero von Köln nutzten jede ruhigere Stunde auf See oder an Land, die Byzantinerin mit ihren künftigen Aufgaben als Gattin des jungen Kaisers Otto vertraut zu machen. Liudprand von Cremona, erfahren in griechischer Literatur, in byzantinischer Lebensart, auch in byzantinischer Eitelkeit, nahm die geschickt geplanten Aufenthalte gelassen hin. Theophanus Ausflüge in die griechische Vergangenheit würden ihr vergehen, sobald sie dem lateinischen Kaiserhaus angehörte. Um so mißtrauischer reagierte Gero. Die Prinzessin, sagte er zu Liudprand, beschäftigt sich zu sehr mit dem, was sie zurücklassen sollte.

Gero war zwei Jahre zuvor gegen den Willen des Kaisers Otto zum Erzbischof von Köln gewählt worden. Seine Mis-

sion als Brautwerber empfand er als Zeichen von Versöhnung und neuerworbener Ehre, das den aufrechten, aber auch starrköpfigen Westfalen um so pflichteifriger machte. Er wollte dem Sohn und Mitkaiser seines Auftraggebers eine Braut ohne Tadel zuführen, ohne die ihn störende Rückbindung an deren Herkunft. Byzanz blieb ihm fremd, unzugänglich, auch nach der Beendigung seiner Gesandtschaft. Im Grund lief ihm das doch ehrende Unternehmen zuwider. Erst recht ahnte er, wie schwierig es nach seiner Rückkehr in Rom sein würde.

Es blieb dabei: der byzantinischen Prinzessin haftete ein untilgbarer Makel an. Sie war keine dem kaiserlichen Bräutigam ebenbürtige Braut. Sie war nicht als Tochter eines regierenden Basileus im kaiserlichen Purpurzimmer geboren, keine Porphyrogenneta. Ja gewiß, Theophanu stammte aus hochadeligem Haus, war durchaus eine Clarissima als Tochter des Konstantinos Skleros, dessen Schwester Maria der Basileus Johannes Tzimiskes zur Frau genommen hatte, da er das Heer befehligte und noch nicht auf dem Purpurthron saß. Eine Clarissima auch mütterlicherseits; ihre Mutter Sophia Phokaina war eine Nichte des vor drei Jahren ermordeten Basileus Nikephoros Phokas. Komplizierte Verhältnisse, wenn man bedenkt, daß die Mitglieder von Theophanus Mutterfamilie gegen Tzimiskes revoltieren. Aber der Basileus Tzimiskes traute der jungen, klugen Theophanu zu, daß sie als künftige Herrin des lateinischen Westens auch byzantinische Interessen wahren würde.

Das Nachdenken über die verwickelten Verhältnisse treibt dem Erzbischof Gero den Schweiß auf die Stirn. Er will nichts wissen von Byzanz, verdrängt das ihm am Hof von Konstantinopel Widerfahrene oder überläßt das Aufschlüsseln Liudprand. Doch er sinnt Tag und Nacht darüber nach, was er in Rom der nicht erfüllten Erwartung des kaiserlichen Hofes entgegenhalten könnte. Wird man ihm das Scheitern seiner Mission anlasten? Wird man die nicht purpurborene Prinzessin zurückschicken? Das Schlimmste, unausdenkbar die Folgen, auch für ihn, der ja eben erst die Gunst des Kaisers zurückgewonnen hat.